Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 22, III. 15. November 1896. — Unterhaltungs-Beilage. XXIII. Jahrg.

Nachdruck verboten.

# Vergieb uns unsre Schuld.

Erzählung von C. v. d. Saft in Berlin.

(Schluß.)

Der unglückliche Mann stöhnte schmerzlich. Hatte er denn wirklich auf Versöhnung mit seinem Weibe gehofft? — „Ja, ja!" Er hatte es heiß und innig ersehnt, und das hatte ihm das Hoffen erleichtert. Gehofft! Ja, was denn? Auf ihre Verzeihung allein? Konnte sein verlangendes, reuiges Herz sich damit zufrieden geben? — Nein, nein, er hatte oft in stillen Stunden geträumt, sie werde wieder sein eigen sein, sie und Lotte, das süße kleine Geschöpf.

Nie, auch nur einen Augenblick, war ihm der Gedanke gekommen, sie könne im Laufe dieser Jahre einen andern Mann gewählt haben. Er kannte sie zu gut dazu! — Aber so würde sie auch jetzt ihm unnahbar bleiben, unerreichbar, sie und ihr Kind, sein Kind! — Er warf sich, leise stöhnend, in den Dünensand und stützte schwermüthig den Kopf in beide Hände. Unerreichbar für ihn, sein Weib, sein Kind!

* * *

Sie sahen sich jetzt wohl täglich, sie grüßten sich stumm, aber dabei blieb es. Ella vermied es fast ängstlich, dem Gatten allein zu begegnen, Lottchen war gut Freund mit dem „fremden, freundlichen Herrn". Als Mutter und Kind abreisten, reiste der Einsame auch ab; erst in Berlin, auf dem Stettiner Bahnhof angelangt, näherte er sich ihnen.

„Ella," bat er leise, „darf ich Euch nicht wenigstens bis zu Eurer Wohnung begleiten?"

Sie schüttelte ablehnend den schönen Kopf. „Nein, Albrecht, es ist besser so, es hat keinen Zweck und erregt nur die Neugier der Leute. Lebe wohl!" Und sie reichte ihm die Hand zum Abschied.

Wortlos preßte er seine Lippen auf ihre Hand, das Kind drückte er an sein Herz, küßte es innig und sagte leise mit bebenden Lippen: „Gott mit Dir, Du liebes, liebes Kind! Wirst Du wohl zuweilen an Deinen — Deinen Freund denken?"

Die Kleine nickte ernsthaft, sie sah ihn so merkwürdig, mitleidig an.

„Warum weint denn der Herr, Mama?" fragte sie diese, als der Fremde sie in den Wagen gehoben; und rasch, als käme ihr ein guter Gedanke, wandte sie sich zum offenen Wagenfenster und rief mit ihrer hellen Kinderstimme aus dem davonrollenden Gefährt: „Besuchen Sie uns 'mal!"

„Ob er's wohl noch gehört hat, Mütterchen? Dann kommt er auch gewiß. Warum weinte er denn nur?" beharrte sie bei ihrer ersten Frage.

„Er hat ja nicht geweint!"

„Doch, Mama, er hatte ganz nasse Augen!"

„Dann weiß ich's nicht!" flüsterte diese gepreßt und lehnte sich weit in den Wagen zurück, so vermeidend, ihrem Kinde in die eindringlich fragenden Augen zu schauen.

* * *

„Wie war's denn in der Sommerfrische, meine kleine Freundin?" begrüßte Lieutenant Bogen, aus dem Manöver heimgekehrt, Lottchen Helms.

„Wir waren ja an der See!" erwiderte sie stolz mit leuchtenden Augen.

„Ah, an der See! Davon mußt Du mir öfter erzählen, das scheint Dir wundervoll bekommen zu sein, nach Deinem Aussehen zu schließen! Aber Sie, gnädige Frau, — verzeihen Sie," er schaute sie betroffen an, „Sie sind doch nicht etwa krank gewesen?"

Die Angeredete zwang sich zu einem Lächeln; zurückhaltend erwiderte sie: „Nein, mich hat die Seeluft vielleicht ein wenig angegriffen."

Er wagte nicht, weiter zu fragen, das kleine Mädchen ließ ihm auch keine Zeit dazu, denn es plauderte lebhaft von der schönen See, zeigte ihm ihre gesammelten Muscheln und Seesteine, die ihre Mama so schön mit kleinen Malereien versehen hatte, und rief dann plötzlich mit großer Lebhaftigkeit: „Und denken Sie 'mal, jetzt hab' ich noch einen Freund, der ist ebenso groß wie Sie, oder nein, Mütterchen, ist er wohl ein bißchen kleiner?"

Der junge Offizier lachte amüsirt: „O weh, da muß man wohl eifersüchtig werden? Nun sag 'mal, kann denn Dein neuer Freund auch sich selbst den Kaffee kochen, so wie Du mir's zudictirtest?"

„Das, — das weiß ich nicht," meinte sie nachdenklich, „aber sehr, sehr gut war er mit mir, schöne Steine und Muscheln hat er mir geschenkt, und wunderschöne Blumen, und denken Sie 'mal, er hat mich einmal auf seinen Arm genommen und hat mich so geküßt —"

Erschrocken das Händchen auf den kleinen Mund drückend, sah sie betreten zur Mutter hinüber, die sie gestern erst gescholten hatte, daß sie der Therese so viel erzähle; die Mama mochte es eben nicht leiden, daß fremde Menschen sie küßten, und sie wollte es auch nicht erzählen hören, hatte sie gesagt. Den Lieutenant ergötzte das Plaudern des lebhaften Kindes sehr, und nun gar diese sprechenden Bewegungen, wie eben jetzt. Sein Auge eilte von dem Kinde zur Mutter, aber nun schwieg auch er betreten. Erschreckend blaß war die Frau geworden, und es kämpfte sichtlich in ihren Zügen.

„Gnädige Frau sind unwohl?" fragte er besorgt.

„Mama, liebe Mama!" die Kleine rief's ängstlich und, hinübereilend, schlang sie die Aermchen um die blasse Frau, „ich hab' ganz gewiß niemand so lieb, wie Dich, sei nicht so böse und blaß!"

Frau Helms streichelte mit bebender Hand das Haar ihres Kindes: „Geh in die Küche, Kind, und hole Mama ein Glas Wasser." Und während das Kind folgsam hinausging, wandte sich die Mutter zu dem Offizier, der besorgt näher getreten war, und flüsterte mit halber Stimme: „Herr Lieutenant Bogen, ich halte Sie für einen Ehrenmann: — ich bin nicht Witwe, wie Sie bisher annahmen, — mein Mann lebt, — wir sind seit Jahren geschieden, — eine unvermuthete Begegnung, — der Vater hat ein Recht, sein Kind zu sehen, aber Lotte, sie weiß nicht, — soll nicht wissen —"

Der junge Offizier griff erschüttert nach der Hand des armen, jungen Weibes und führte sie ehrfurchtsvoll an seine Lippen.

„Ihr Vertrauen ehrt mich unsagbar," erwiderte er bewegt, „ich werde es zu verdienen und zu erhalten wissen, gnädige Frau." Damit ließ er Frau Helms taktvoll allein.

Zwischen den geschiedenen Gatten hatte sich ein Briefwechsel entsponnen; er fragte nach ihrem, nach des Kindes Ergehen, und sie beantwortete die Fragen nach Lotten regelmäßig, über sich selbst berichtete sie nie etwas, so oft er seine Fragen auch wiederholte. Und dann, nachdem lange Zeit keine Nachricht eingetroffen war, brachte Lottchen eines Tages einen dicken Brief, den sie triumphirend emporhielt. „Mütterchen, zwei schöne Marken darauf, bekomme ich die beide? Denk' Dir 'mal, der Postbote hat ihn mir auf der Treppe gegeben und gesagt, ‚verheb' Dich nicht dran!' Was meint er damit? Meint er, weil der Brief so dick ist?"

Die Mutter nickte mit erblaßten Lippen, bebend auf den Brief schauend, dessen Aufschrift den Absender erkennen ließ. Sie kannte den Inhalt, ohne ihn gelesen zu haben, und sie wußte im voraus die Antwort. Albrecht bat sie, zu ihm zurückzukehren, aufs neue sein zu werden, — und sie? Sie konnte nicht! Sie konnte nicht vergessen, daß er sie, daß er sein Kind verlassen hatte um jenes Weibes willen! —

Er schrieb lange, lange nicht; es war wieder Sommer geworden und heute Lotte's Geburtstag; — ob er dazu schreiben würde? Ihr Töchterchen strahlte vor Glück; ihr Geburtstag und Sonntag dazu. Aber die Kleine war doch wieder schmaler geworden, und der Lieutenant Bogen hatte recht, wenn er gerathen: „Schenken Sie dem Kinde wieder eine Sommerfrische, gnädige Frau."

„Lieber die See!" meinte das Kind, und verlangend fügte es hinzu, „vielleicht ist mein Freund auch wieder da, er sollte uns doch besuchen!"

Es klingelte heute oft an der Corridor-Thür, der Postbote brachte zweimal etwas für den Offizier, — kein Brief von Albrecht. Er zürnte ihr, aber — sie konnte nicht anders!

Da klingelte es wieder, Lotte eilt selbst hin, um zu öffnen, heute durfte sie es, sie war ja acht Jahre alt! Die Mutter hörte ihr Kind laut aufjubeln und eilte nun selbst zur Thür. Was hatte das zu bedeuten? Doch da stürmte Lottchen schon herein, „Mütterchen, Mütterchen!" rief sie jauchzend, „mein Freund, der ‚fremde Herr' von der See!" Und mit beiden Händchen die Hand des Mannes haltend, zog sie ihn strahlend vor Freude über die Schwelle.

Ella faßte wieder mit der Hand um sich nach einer Stütze, wie damals in den Dünen nach den schwanken Weiden, und wieder vermochte sie nur hervorzubringen: „Albrecht, Du hier?"

„Vergieb mir, Ella," bat er, auch wie damals, „aber ich mußte Euch wiedersehen!"

Doch heute trat Lotte in den Vordergrund. Heute war „ihr Tag, ganz allein ihr Tag", hatte Lieutenant Bogen gesagt, als er mit einem schönen Blumenstrauß und einem herrlichen Bilderbuch ihr zum Geburtstag gratulirt hatte.

„Mütterchen, liebe Mama!" rief sie entzückt, „woher weiß er denn, daß mein Geburtstag ist! Und denk' Dir 'mal, er hat mir auch etwas mitgebracht," und sie hielt triumphirend einige auserlesen schöne Rosen in die Höhe und deutete mit der anderen Hand auf ein Packet, das er an der Thür gegen die Wand gelehnt hatte.

„Die Rosen sind für die Mama," sagte er leise, und noch leiser fügte er hinzu: „Von ihrer Lotte wird sie sie ja wohl nehmen."

Bittend sah er auf Ella, die die Rosen zögernd entgegennahm.

„Bitte, bitte, machen wir das Packet auf!" bat die Kleine eindringlich; die Mutter wehrte ihr zwar, aber wieder sah Albrecht sie bittend an, und so wurde des Kindes Wunsch erfüllt.

Ein großes, schönes Bild kam zum Vorschein, und Ella hatte kaum einen flüchtigen Blick darauf geworfen, als sie es auch erkannt hatte. Es war ihr früheres Heim, Albrechts Gutshaus; er hatte es photographiren lassen, als sie noch sein glückliches junges Weib war. Warum pochte er so mächtig an ihr Herz? — Lottchen sah aufmerksam das Bild an und meinte verständig: „Das ist ein schönes Haus, wem gehört das?"

„Das ist mein Haus!"

Erstaunt sah die Kleine zu ihm auf. „Solch ein schönes Haus haben Sie? Das ist ja eine Sommerfrische, da sind schöne Bäume, ein Garten, ein Spielplatz, zwei Hunde, ein kleiner Wagen, ein kleines Schäfchen und noch viel, viel mehr! Und das wollen Sie mir schenken?"

„Wenn Du es haben willst?"

„O ja, gern, aber" — nachdenklich schaute sie auf das Bild. „Nun, aber?"

Sie sah verlegen zur Mutter hin, sagte dann aber offen: „Eigentlich möchte ich viel lieber, daß meine Mama und ich dahin könnten in die Sommerfrische."

Ella zuckte auf, sie war in diesem Augenblick böse auf Albrecht, und er? Er war roth geworden, wie ein Schulknabe, und abbrechend lenkte er des Kindes Gedanken auf ein kleines Etui, das er in die Hand nahm und öffnete. Ein kleines, goldnes Herz an feinem Kettchen lag auf blauem Sammet darin. Lotte schaute mit großen Augen erst darauf und dann zu ihm empor, der es ihr reichte mit den Worten: „Frag' Deine liebe Mama, ob Du das tragen darfst!"

„Mütterchen," fragte die Kleine ganz schüchtern, „Mütterchen, darf ich?" Und als die Mutter schweigend nickte, da hob das Kind beide Arme zu dem Mann empor, und trotz des Verbotes der Mutter küßte sie den „fremden Herrn" und ließ sich von ihm an sein Herz drücken.

Ella hatte sich bebend abgewendet, ihr Herz krampfte sich zusammen, nun mußte es sich entscheiden; es war ihr, als höre sie sein halbersticktes Flüstern, wie vor acht Jahren, als er an ihrem Bett gekniet und, ihre Hände küssend, nur wieder und wieder geflüstert hatte: „Mein Weib, mein Kind!" — Doch nein, es war wohl Täuschung gewesen, denn eben ließ er die Kleine sanft zur Erde gleiten, und auf das goldene Schmuckstück deutend, sagte er: „Bitte die Mama, daß sie ihr Kind damit schmücke!"

„Thu's, Mama, bitte, bitte!" Und stolz schaute die Kleine, nun geschmückt mit dem kleinen, blitzenden Herzen, von einem zum andern. „Darf ich's dem Lieutenant zeigen?" Aber ohne die Antwort abzuwarten, war sie auch schon zur Thür hinaus.

Albrecht horchte auf, und Ella, dies bemerkend, erklärte: „Ich habe zwei Zimmer an einen Offizier vermiethet."

„Ella, so richtest Du Dich ein?" Und das ganze Haus da steht leer, — hätte er gern hinzugefügt, unterdrückte es aber.

Sie schien seine Gedanken errathen zu haben, denn sie deutete mit den Augen auf das Bild und sagte: „Du hättest nicht so längstvergangene Zeiten heraufbeschwören sollen —"

Bewegt fiel er ihr ins Wort: „Lotte soll ihr Vaterhaus doch wenigstens im Bilde kennen und sich daran erfreuen, und Dich — Dich soll sein Anblick erinnern, daß es Dein ist, daß dort jemand auf die Heimkehr seines Weibes wartet."

„Nie, nie!" unterbrach sie ihn fast heftig, „laß Vergangenes vergangen sein, wir können's beide nicht mehr ändern!"

„Ella!" stöhnte er leise, „Du willst es nicht. Hab' Erbarmen mit mir! Sieh' ich werbe um Dich ehrlich und aufrichtig, heiß und innig!"

Sie streckte todtenblaß und abwehrend die Hand gegen ihn aus.

„Ella!" rief er leise und verzweiflungsvoll, „soll ich nie, nie den Namen Vater von den Lippen meines Kindes hören?"

Eine kurze Pause, dann sagte sie tonlos: „Ich kann's nicht ändern." — Vor ihr inneres Auge war jene Scene getreten, da sie ihn so verzweiflungsvoll gebeten hatte, um seines Kindes willen zu bleiben. Das war entscheidend.

Lottchen stürmte herein: „Er hat gesagt, er sei sehr, sehr eifersüchtig!" jubelte sie. Ihr auf dem Fuße folgten zwei kleine Mädchen, Leni und Trude, und nun ging ein Spielen an nach Herzenslust. Die beiden Gatten saßen dabei und beobachteten die Kinder, die oft bei diesem oder jenem ihren Rath und ihre Hülfe beanspruchten. Albrecht hatte gehen wollen, aber wie Blei lag es ihm in den Gliedern, er blieb und quälte sich mit seinen Gedanken und Empfindungen und bewunderte Ella's äußere Ruhe und Fassung nach der vorangegangenen Scene. War ihr Herz erstarrt? Gab es keine Macht auf Erden, sie andern Sinnes werden zu lassen?

Der Abend nahte, und die fremden Kinder wurden abgeholt, auch er erhob sich mühsam, nun mußte auch er gehen. Er küßte die Hand seiner Frau: „Ella, ich komme morgen noch einmal wieder." Sie neigte leicht das Haupt. Als er Lottchens Köpfchen zum Abschied zwischen seine beiden Hände nahm und den kleinen Mund küßte, sagte diese ganz gegen ihre Gewohnheit weinerlich: „Leni und Trude haben so sehr mit mir gespielt, mein Kopf thut ganz weh!"

„Mein Kind ist stets zu lebhaft," sagte die Mutter, „jetzt schnell in sein Bettchen!"

Er sah besorgt in Ella's Gesicht. „Ich fürchte, das Kind hat Fieber!"

„Das ist wohl nur die Aufregung des Tages heut', gut ausschlafen macht's wieder besser."

* * *

Eine grenzenlose Unruhe ließ Albrecht die Nacht nicht schlafen. Früh am andern Morgen verließ er sein Hotel und irrte durch die Straßen, bis er auch dies nicht mehr aushielt und ohne weiteres Bedenken nach der Wohnung seiner Frau eilte. Therese öffnete, und nach kurzer Anmeldung ließ sie ihn eintreten. Es schien ihm unheimlich still in der Wohnung, da er die helle Stimme seines Kindes nicht vernahm. Da erschien Ella mit verstörten Mienen auf der Schwelle des Schlafzimmers; erschreckt eilte er ihr entgegen und faßte nach ihrer Hand.

„Lotte hat Scharlachfieber." — Sie sagte es tonlos, mit zuckenden Lippen.

Ihre Hand fester fassend, zog er sie mit sich in das Schlafzimmer zurück, wo das Kind mit schmerzenden, fieberheißen Gliedern und rothem Köpfchen in seinem Bette unruhig sich umherwarf. Es erkannte ihn und streckte ihm mit mattem Lächeln die kleine, heiße Hand entgegen. „Meine Lotte!" Er küßte bebend die kleine Hand.

„Wollen Sie hier bleiben, bis ich wieder ganz gesund bin?"

„Ja, das will ich!"

„Gewiß?"

Er nickte stumm, denn er sah, wie die Kleine plötzlich aufzuckte und an ihr Köpfchen griff, „da thut es so weh!"

„Armer Liebling, gestern noch so fröhlich!" — Ella theilte ihm flüsternd mit, daß das Brüderchen der Kinder Leni und Trude ebenfalls gestern erkrankt sei, also eine Ansteckung.

Tief bekümmert saß die Mutter am Bett ihres Kindes, Tag für Tag; die Krankheit nahm einen schweren Verlauf. Albrecht kam und ging, ohne zu fragen, ob er kommen dürfe. Des Arztes Mienen wurden sehr ernst, verzweiflungsvoll sah Ella auf ihr Kind, auf den Arzt, er zuckte stumm die Achseln. Albrecht hatte die letzte Nacht die Wohnung nicht verlassen, er wollte zur Hand sein, wenn er vielleicht gebraucht wurde. Früh morgens kam der Arzt: er schien zufriedener. Er athmete auf und hörte, wie der Doctor sagte: „Wenn das Kind die Krankheit übersteht, gnädige Frau, dann sofort aufs Land mit ihm! Berlin ist nichts für ein so zartes Wesen, für solche Nerven! Sie werden Sich erinnern, daß ich Ihnen schon wieder-

holt den Rath gegeben habe, Landluft und Ruhe, körperliche und geistige Ruhe für die Kleine. Und auch für Sie wäre das gut, das letzte Jahr hat Sie sehr mitgenommen!"

Und Ella war an dem Bette ihres schwerkranken Kindes in die Knie gesunken, als der Arzt fort war. Trotz der Warnungen war sie mit dem Kinde bis heute in der Großstadt geblieben, und das Kind hatte ein Vaterhaus in Gottes herrlicher, freier Natur, ein großes, schönes Vaterhaus mit hohen, luftigen Zimmern. Seit einem Jahr fast wußte sie es, daß es ihr und dem Kinde weit geöffnet stand, daß sie sehnsüchtig, verlangend erwartet wurden, und sie, — sie? —

„Vater, vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!" flehte sie plötzlich laut und inbrünstig.

Da fühlte sie sich umschlungen, zwei starke Arme zogen sie empor, ihr müder Kopf wurde an ein laut und heftig arbeitendes Herz gedrückt.

„Albrecht," flüsterte sie halb erstickt, „ich will ja zu Dir kommen, Gott erhalte uns unser Kind!"

Er sagte kein Wort, aber er drückte sie nur um so inniger an sich. Also es gab doch eine Macht auf der Welt, die sie andern Sinnes gemacht! —

Hand in Hand saßen sie an ihres Kindes Bett, Stunde für Stunde, Tag für Tag bewachten sie es gemeinsam. „Mein Mann," hatte sie ihn einfach dem Arzte vorgestellt, als dieser erstaunt den Herrn an ihrer Seite angesehen. Gemeinsam genossen sie das Glück des Augenblicks, in dem ihr Liebling sich zum ersten Mal klaren Auges umschaute und sie erkannte.

„Sie sind noch immer hier?" fragte das Kind mit leiser, verwunderter Stimme.

„Ich sollte ja bei Dir bleiben, bis Du wieder ganz gesund sein würdest, meine Lotte."

Die Kleine nickte matt und sah auf die Mutter. „Mama, ich bin so müde!"

„Schlafe, mein Liebling," sie beugte sich über das Kind, es leise auf die Stirn küssend, „schlafe schön und ruhig, und wenn Du ausgeschlafen hast, erzähle ich Dir etwas Schönes."

„Was?" flüsterte der kleine Mund, während die müden Augen sich schon schlossen.

„Wir gehen in eine schöne Sommerfrische mit Deinem guten Freund."

Das Kind öffnete die Augen, ein Schimmer einer großen Freude lag darin, als es „seinen Freund" erblickte, dann schlief es ein.

* * *

„Lotte, was bist Du groß geworden!" rief überrascht Lieutenant Bogen, als er sich nach des Kindes Ergehen erkundigen wollte und dieses ihm zum ersten Mal matt und langsam entgegen ging. Er beugte sich, nahm das federleichte Kind auf seinen Arm und schaute in das kleine, schmale Gesicht, in die übergroßen, strahlenden Blau-Augen. „Gnädige Frau, darf ich?"

Frau Helms lächelte und nickte, und er küßte die Kleine zärtlich auf Lippen und Augen.

„Und morgen geht es fort, meine kleine Lotte?"

Diese nickte vergnügt. „Und denken Sie 'mal, ich komme gar nicht wieder! Wir bleiben immer in der Sommerfrische, und ich gehe nicht in die Schule, ich habe einen schönen, großen Garten und Hühner und Enten und all so 'was, nicht, Mütterchen? Und wissen Sie, was? Wenn Sie auch nicht mehr in dem alten Berlin bleiben wollen, dann kommen Sie zu uns! Da reist die Mama nicht fort, und Sie brauchen da Ihren Kaffee nie, niemals selber zu kochen; ja, wollen Sie?"

„Ob ich will, Du süße, kleine Plaudertasche!" Er trug das Kind zum Sopha und setzte es dort fürsorglich in die Ecke, ein weiches Kissen hinter der Kleinen Rücken schiebend. „Gewiß werde ich kommen, wenn es die Mama und der Papa erlauben."

„Mama, liebe Mama, ja?" — Sie nickt. — „Und der Papa, — der erlaubt's, der erlaubt alles!"

Und plötzlich klatschte sie jubelnd in die Händchen: „O, es ist so hübsch, einen Papa zu haben, alle Kinder hatten einen, und ich hatte immer und immer keinen! Und er ist so gut, und ich hab' ihn so lieb! Und nicht, Mütterchen, Du auch, Du hast ihn auch so lieb, nicht wahr?"

Erröthend, wie ein junges Mädchen, trat Frau Helms zu ihrem Kinde, das ihr verlangend die Arme entgegenstreckte, und beugte sich bebend zu ihm, es stumm an ihr Herz nehmend. Einen Augenblick schaute der junge Offizier auf die beiden, dann ging er leise, wortlos hinaus. In seinem Zimmer ging er lange schweigend auf und ab, blieb sinnend stehen und setzte dann seine Wanderung weiter fort. War die Frau denn überhaupt wieder zu erkennen? Wie ein Hauch der ersten Jugend lag es auf ihrem Antlitz, ihrer Gestalt, ihren Bewegungen. Beneidenswerther Mann, dem diese Frau sich zu eigen gab, zum zweiten Mal sich zu eigen gab! Und dieses Kind! — Er seufzte tief auf. Wahrhaftig, er hatte sein Herz verloren an Mutter und Kind!

---

Nachdruck verboten.

# Eine gute Mutter.

Von Max von Weißenthurn in Wien.

Die Frau, welche jemals das Glück kennen gelernt hat, einem Kinde das Leben zu schenken, bleibt, wenn sie normal veranlagt ist, wenn das Herz ihr auf dem rechten Fleck sitzt, Mutter bis zu ihrem letzten Athemzug, wenn auch ein grausames Geschick ihr das Wesen, welches naturgemäß dazu bestimmt war, Freude und Stütze ihres Alters zu sein, vor der Zeit aus den liebenden Armen gerissen hat. Sie lebt im Geiste in und mit demselben weiter und hält sich in Erinnerung an dasselbe das Herz offen für die Leiden und Freuden der jungen, heranblühenden Generation. Da der Schmerz stets der beste Erzieher zu sein pflegt, wird sie auch an der Hand desselben Umschau halten in sich selbst und in anderen, wird sie denken und anatomisch zergliedern lernen und sich ihre eigenen Begriffe machen über Menschen und Verhältnisse, über Lebenslagen und Dinge. Im Wechselfalle des Lebens stellen denkende Menschen sich vielerlei Fragen, und so führte mich das Gespräch mit einer kinderlosen Mutter einst auf das Thema, was denn eigentlich eine „gute Mutter" sei, und wie man dies werde: Gestatten Sie mir, Ihnen das Ideal dessen, was mir als höchstes Vorbild dieses erhabensten aller Berufe vor Augen schwebt, vorzuführen. Wer meine Ansicht nicht theilt, dem steht es ja frei, derselben entgegen zu treten. „Die höchste, hehrste und erhabenste Aufgabe des Weibes liegt in der getreuen Erfüllung ihrer Mutterpflicht, von dem Standpunkte vernünftiger Pädagogik aus ins Auge gefaßt," — sagt Pestalozzi, — und wie recht hat er damit! Um aber dermaleinst eine gute Mutter zu werden, muß das Kind von frühester Jugend an dazu erzogen werden, muß das Mädchen, wenn es sich dem Gatten vermählt, sich selbst weiter erziehen zu Nutz und Frommen der Generation, deren Wohlfahrt in ihren Händen ruhen kann. Man lehre dem Kinde Selbstaufopferung, Selbstbeherrschung, Gehorsam und Liebe zu den Nächsten, man ersticke den Widerspruchsgeist und Eigensinn, welche in so vielen menschlichen Naturen, und ganz besonders in den weiblichen, zu finden sind, und man wird den ersten Schritt gethan haben, um eine tüchtige, correcte Mutter heranzubilden, wie sie sein soll. Der Cultus des eigenen „Ichs" steckt in jeder kleinen Menschenpflanze von Geburt an, und Pflicht der Mutter ist es, dieser von Generation zu Generation sich übertragenden Erbsünde entgegen zu arbeiten. Um dies mit Erfolg zu können, darf man bei sich selbst das Uebel auch nicht dulden, welchem man bei dem Kinde entgegensteuern will, und selbstsüchtiger, unvernünftiger Egoismus ist es beispielsweise nur, wenn man dem Kinde von der Wiege an kleine Unarten hingehen läßt, weil sie uns momentan belustigen, weil sie „herzig" sind, und wir nicht bedenken, welche zunehmenden Dimensionen sie mit den Jahren erreichen, wie schädlich sie nach und nach auf den moralischen Entwicklungsgang des Kindes einwirken! Mit dem Verstande zu lieben und mit dem Herzen zu denken, das scheint mir das richtige Recept für eine normale Kindererziehung. Die Phrase so vieler, schwacher Mütter, welche ihren eigenen Unverstand damit beschönigen, daß sie angesichts der Unarten ihrer Kinder sich selbst und andere stets damit trösten: „wenn die Kleinen älter werden, kommt die Vernunft von selbst," ist mir immer als ein Armuthszeugniß erschienen, welches eine jede Mutter auszusprechen sich schämen sollte! Wer selbst erzogen ist und Kopf und Herz am rechten Fleck hat, weiß sehr genau, daß die Erziehung des Kindes bereits in der Wiege beginnt, noch ehe dasselbe die Sprache zu handhaben versteht. Die richtig denkende Mutter hat ein sehr scharfes Ohr für die Nuancirung des Kindergeschreies; sie weiß sehr genau, ob das kleine Wesen aus wirklich schmerzlichem Unbehagen, oder aus eigensinniger Unart schreit. Beginnt man den Kampf gegen das Temperament von der Wiege an, so ist dasselbe schon gebändigt, wenn das Kind in das Denkalter kommt, und die Mutter hat leichtes Spiel; läßt man aber die Keime sich entwickeln, ohne sie mit Vernunft einzudämmen und zu beherrschen, so leiden die Eltern und Erzieher in späteren Jahren schwer unter den verhängnißvollen Folgen; so leiden die Kinder, welche zügellos aufgewachsen sind, in reiferen Jahren nicht minder unter dem Resultate mütterlicher Schwäche. Es giebt Mütter, welche, so lange die Kinder, denen sie das Leben geschenkt, noch in der zartesten, ersten Entwicklungs-Periode sich befinden, stolz darauf sind und sich verdienstlich blähen, wenn sie die kleinen Wesen mit Hintansetzung jeder Rücksicht auf ihre eigene Gesundheit betreuen, Mütter, welche während der Periode des Stillens, das sie selbst besorgen, nicht von der Seite ihrer Kinder weichen und absolut keine Bewegung machen, nur um ja in der Ausübung ihres Berufes recht treu zu sein; dabei vergessen sie, daß sie die ersten Gebote der Hygiene außer Acht lassen und folglich auch naturgemäß dem Kinde eine ungesunde und unrichtige Nahrung zuführen, die schädlich auf dessen ganzen Entwicklungsgang einwirken muß. Jede Frau weiß, daß die Amme sich Bewegung machen muß, soll sie dem Kinde die richtige Nahrung geben; was für die bezahlte Amme gilt, hat die Mutter, wenn sie die Stelle derselben vertritt, auch zu berücksichtigen. Es giebt Mütter, welche während der Stunden, in denen das Baby schläft, müßig dasitzen und ihrer Mutterliebe Genüge leisten, indem sie es unverwandt anstarren, statt die Zeit zu nützen, den Verpflichtungen ihres Hauswesens nachzugehen, den Bedürfnissen ihres Gatten entsprechende Beachtung zu schenken; es giebt Mütter, welche ihre eigene Güte lobpreisen und sich sehr verdienstlich zu benehmen glauben, wenn sie Tage und Nächte hindurch ihre Babys auf und ab schleppen, weil diese zu schreien geruhen, nicht etwa, weil ihnen etwas fehlt, sondern, weil sie ihrem Temperament freien Lauf lassen und gewöhnt sind, sofort auf den Arm genommen zu werden, sobald sie ihre Stimme ertönen lassen; diese Mütter bedenken nicht, wie schwer sie es dem behandelnden Arzte im Falle einer Krankheit machen, ein günstiges Resultat zu erzielen. Das Kind soll im Bett liegen und transpiriren, um den Heilungs-Prozeß zu beschleunigen, es ist aber daran nicht gewöhnt, sondern will unaufhörlich auf den Arm genommen und umhergeschleppt werden, und die schwache Mutter hat nicht die Energie, das durchzusetzen, was für das Wohl ihres Lieblings nothwendig wäre, sie schadet diesem, indem sie ihm zu nützen glaubt. Wie manche im Beginn ganz glückliche Ehe ist im Laufe der Zeit das vollständige Gegentheil davon geworden, nur, weil die junge Mutter in irriger und einseitiger Auffassung ihrer Pflicht von der Stunde an, da sie ein Kind besessen, dieses zu einem Götzen emporgehoben, vor dem sie huldigend im Staube lag, um den Gatten gänzlich zu vernachlässigen. „Er soll es mir danken, daß ich seine Kinder betreue," — das ist die Selbstbeschönigungsrede, mit der die Mutter ihre kleinliche Einseitigkeit entschuldigt. Traurig ist es um das Herz und um die Leistungsfähigkeit der Frau bestellt, die nur einer Verpflichtung im Leben nachkommen kann, die nur Mutter oder nur Gattin ist! Das eine soll das andere harmonisch ergänzen, und der Mann, der im Kampfe des Lebens für die Seinen ringt und strebt, hat wahrlich das Recht, von seinem Weibe zu begehren, daß dieses ihm selbst auch dann Aufmerksamkeit und Fürsorge zuwende, wenn die Kinder Anrechte an die Mutter geltend machen. Vernachlässigt die Frau von der Stunde an, da ihr ein Kind beschert wurde, Gatten und Hauswesen, so ist die naturgemäße Folge davon, daß mit der Zeit der Mann sich von ihr abwendet und das Hauswesen bedauerliche Mängel aufzuweisen hat, welche es dem Gatten wünschenswerth erscheinen lassen, demselben fern zu bleiben. Gattin, Mutter und Hausfrau sind drei Eigenschaften, welche sich sehr gut vereinen lassen, welche einander einigend ergänzen; kleinliche Naturen, die auf Kosten des anderen nur das eine sein wollen, leiden früher oder später immer unter dem Fluche ihrer Pflichtvergessenheit. Haben die Kinder, wenn sie heranreifen, die Empfindung, daß das Herz der Mutter nur dem Vater schlägt und ihr Wohl oder Wehe mehr oder minder Nebensache ist, so entfremden sie sich naturgemäß dem Elternhause, und die Mutter ist ihnen niemals jene vertraute Freundin, welche sie eigentlich den Kindern sein sollte. Leidet aber andererseits der Gatte unter der Vernachlässigung seiner Frau, wird das Wohl und Wehe der Kinder in unvernünftiger Weise dem seinen vorgezogen, muß er sinnlose Opfer bringen, um die Launen der Kinder zu befriedigen, weiß er, daß die Mutter nur auf der Seite jener steht, nur sie vertheidigt, ob sie im Recht oder Unrecht seien, so wird dadurch naturgemäß eine Erbitterung wachgerufen, welche das Glück einer Ehe dauernd untergräbt. Kleine Ursachen, große Wirkungen! Mit dem Moment, in dem eine Frau dem Kinde das Leben schenkt, beginnt für sie selbst erst die eigentliche Schule des Lebens; nichts ist so klein und geringfügig, als daß es nicht Beachtung verdienen würde, und die junge Mutter hat unaufhörlich an sich zu arbeiten, um, indem sie sich selbst erzieht, ihr Kind normal heranzubilden, ihrem Gatten das zu werden, was sie ihm sein soll, eine treue verläßliche Lebensgefährtin, welcher sein Wohl über alles geht, welche nicht nur selbst geschützt und behütet werden will, sondern auch ihm und den Kindern, mit denen der Himmel ihren Bund segnet, in Stunden der Krankheit und Noth, in Stunden des Schmerzes eine hülfsbereite stützende Gefährtin sein kann. „Soll das Leben Dir leicht werden, so nimm es verteufelt ernst!" — sagt einer unserer hervorragendsten modernen Romanciers. Es liegt in diesen Worten die Weisheit Salomonis, denn sie bergen jedenfalls das Geheimniß treuester Pflichterfüllung in sich. Wenn die Kinder an der Mutter einen Fehler entdecken, ich meine, einen ernst zu nehmenden Charakter-Fehler, sei dieser nun Schwäche, die ihnen zu Gute kommt, oder ungerechte Strenge, unter der sie leiden, dann ist der Hauch von der Blüthe gestreift, dann ist die Illusion begraben. Soll das Verhältniß zwischen Mutter und Kindern das richtige sein, so müssen letztere, bis sie das reifere Lebensalter erreichen, das Gefühl haben können, die Mutter sei ein unantastbares Wesen, zu welchem man bewundernd emporblicke, in deren Armen man ausruhen könne vor den Enttäuschungen des irdischen Daseins, deren Gerechtigkeits-Gefühl sie aber auch stets und immer daran hindern wird, in Kleinigkeiten, wie in Dingen von Belang irgend einen Schritt zu thun, der nicht correct ist. Die Mutter muß es verstanden haben, das Herz ihrer Kinder mit solcher Liebe an sich zu ziehen, daß diese keine Fehler an ihr sehen. Mögen Fremde über eine Frau was immer für ein Urtheil fällen, wenn ihr Leben so gewesen, daß sie in den Augen des Gatten und der Kinder rein und unantastbar dasteht, daß diese ihr Bild mit verklärendem Glanze umgeben, dann mag sie sich in dem Bewußtsein sonnen, daß es sich für sie der Mühe verlohnte, gelebt zu haben. Natürlich kann der Frau nur die liebende Anerkennung eines Ehrenmannes, nur die Verehrung normal veranlagter Kinder von Werth sein, denn, daß es sowohl Männer wie Kinder giebt, welche die höchsten Opfer der Frauen und Mütter nicht dankbaren Herzens anerkennen, ist leider eine erwiesene Thatsache. Ich spreche aber im gegenwärtigen Falle nur von dem normalen Durchschnittsmenschen, nicht von dem verächtlichen Abschaum, der keine Nation und kein Land verschont. Um als Frau und Mutter das ideale Ziel erreichen zu können, stets und immer als Hohepriesterin des eigenen Heims verehrt zu werden, gilt es, rastlos und unermüdlich an sich selbst zu arbeiten, zum Wohle seiner Umgebung Herz und Verstand von Jahr zu Jahr zu höherer Vollkommenheit heranzubilden und, indem man seine Kinder erzieht, der strengste Lehrmeister für sich selbst zu sein. Jener Mann, dem es gelungen, ein Weib in sein Heim zu führen, das seine Lebensaufgabe in solcher Weise ernst erfaßt, wird gern in ihr den treuen Kameraden sehen, dem man freiwillig Rechte einräumt, und jener Mann, welcher von solcher Frau herangebildet wurde, bleibt sicher stets vor der Verrohung gefeit, welche ein Krebsschaden der modernen Gesellschaft ist.

---

# Durch den Wald.

Von S. Trojan in Berlin.

Nur einmal noch laß mich mit dir geh'n
Durch den grünen Tannenwald,
Bis der Abendschein und die Nacht sich nah'n
Und der Vöglein Lied verhallt.

Laß mich mit dir geh'n auf dem weichen Moos,
Auf dem grünen Grund mit dir,
Wo leise streift durch die Einsamkeit
Des Waldes scheu' Gethier.

Wo golden durch das dunkle Gezweig
Die Sonnenstrahlen zieh'n,
Wo der Buchfink singt und die Amsel schlägt
Und die wilden Blumen blüh'n.

Nur einmal noch laß mich mit dir geh'n,
Mit dir durch den grünen Wald,
Bis die Dämmerung naht mit leisem Schritt
Und der Vöglein Lied verhallt.

Laß mich mit dir geh'n bis zum Waldesrand,
Wo am Hügel die Sonne sinkt
Und der Abendschein im Purpur-Gewand
Mit dem müden Tage ringt.

Dann ziehst du weiter den Wiesenpfad
In des sinkenden Lichtes Pracht, —
Dann ziehst du der goldenen Sonne zu;
Doch für mich — für mich wird es Nacht.

# Aus dem Leserkreise

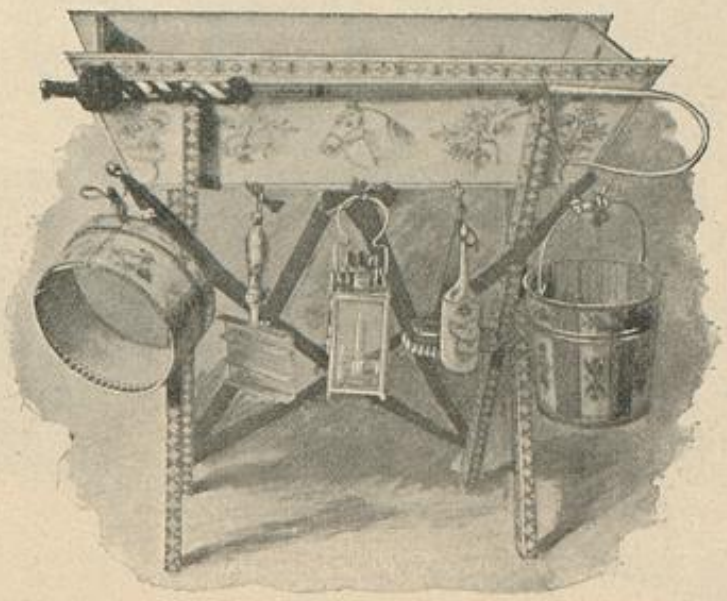
Nachdruck auch im einzelnen untersagt. — Die Seitenzahlen hinter den Schlagworten der Antworten weisen auf die bezüglichen Fragen hin.

## Erwerbsthätigkeit der Frau.

**Frauenerwerb auf dem Gebiete der Häuslichen Kunst** zu befördern, ist die Aufgabe des unter dem Protectorat Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich Leopold stehenden Vereins „Bienenkorb". Den Mitgliedern steht gegen Zahlung eines Jahresbeitrages von 5 M. und gegen einen Abzug von 10% des Verkaufspreises das Recht zu, jegliche Art von kunstgewerblichen und Handarbeiten in der permanenten Verkaufsstelle in Berlin, W, Lützowstr. 73, auszustellen und an den vom Verein ausgeschriebenen Preis-Concurrenzen, wie an seinen Weihnachtsmessen in Frankfurt a/O., Oldenburg, Schwerin ꝛc., sich zu betheiligen; auch wird den Mitgliedern das kunstgewerbliche Vereins-Organ „Bienenkorb" kostenlos zugestellt, und überdies ist ihnen die freie Benutzung der Bibliothek gestattet. Um noch den diesjährigen Weihnachtsverkauf beschicken zu können, ist ein sofortiger Beitritt rathsam. Anmeldungen unter Einsendung des Beitrittsgeldes sind zu richten an den Verein „Bienenkorb", z. H. des Fräulein K. Hausing, Berlin, W, Lützowstr. 73. — Statuten werden daselbst bereitwilligst versandt. D. Red.

## Häusliche Kunst.

**Pferdekrippe mit Stallgeräthen.** — Eine hübsche Weihnachtsgabe, ein Spielzeug, das den kleinen Sportsman den richtigen Gebrauch aller Geräthe lehrt, die zur Pflege seines flotten Wiegenpferdchens erforderlich sind, bietet geschickten Händen zugleich Gelegenheit, den Brennstift zu führen. Die im ganzen 60 cm hohe Krippe aus Elsenholz besteht aus einem länglich viereckigen Kasten, dessen Wände an den oberen Längsseiten je 65 cm, an beiden oberen Schmalseiten je 21 cm, unten jedoch nur je 51 cm, bezw. 12 cm messen. Die Leisten der gekreuzten Holzträger sind 4 cm breit und $1^1/_2$ cm stark. Krippe und Träger werden reich mit Brandmalerei verziert, ebenso die an gelben Häkchen an der Krippe hängenden Geräthe, wie Eimer, Sieb, Kardätsche und Striegel. Die einfache Blechlaterne, sowie Peitsche und rothe, schellengeschmückte Leine bilden die weitere Garnitur der Krippe. Frau A. H.



Pferdekrippe mit Stallgeräthen als Kinderspielzeug. Brandmalerei auf Holz.

**Rococo-Wandbrettchen.** — Zierliche Rococo-Consolen lassen sich auf einfache Weise herstellen. Der Tischler liefert nach genauer Angabe die etwa 75 cm lange, 30 cm breite Form aus glattem Kiefernholz; dann streicht man die Brettchen mit elfenbein-weißem Lack (Aspinall Bath Enamel) oder Email-Lackfarben von Horn & Frank (die Dose 30-50 Pf.), je nachdem die Farbe deckt, ein- bis zweimal. Ist der Lacküberzug vollständig trocken, so überstreicht man die Rococo-Schweifungen in mattem Blau und Rosa leicht mit Oelfarben, die durch Terpentin verdünnt wurden, fügt auch graue Schattentöne in die einzelnen Biegungen, sodaß man eine plastische Wirkung erzielt. Sind auch diese Farben vollständig trocken, so fügt man den einzelnen Verzierungen kleine, in Goldbronze gemalte, graziöse Ranken, Gitter, Schnörkel und Blumen ein, die man nach Geschmack auch farbig mit Oelfarben grundiren kann. Die Consolen stehen den echten aus Porzellan und Bisquit-Masse oder den in Holz geschnitzten, für die man sehr hohe Preise zahlt, in Wirkung kaum nach und haben als Geschenk den Vorzug der selbstgefertigten Arbeit. A. v. W.

Rococo-Wandbrett mit Malerei.

**Haus-Apotheke.** — Ich habe die Absicht, eine kleine Haus-Apotheke selbst einzurichten. Könnte mir wohl eine der Leserinnen nähere Anweisung über innere und äußere Einrichtung geben? Ließe sich Delfter Malerei in Anwendung bringen? Alice B.

**Fleißiges Haustöchterlein.** — Die weihnachtliche Schaffensfreude wollen wir gern durch Angabe von guten Vorlagen unterstützen: Brandmalerei-Vorlagen (allerlei Gnomen bei mancherlei Beschäftigungen), Heft 9. Verlag von G. A. Noll, Halle a. d. Saale, Preis 6 M.; desgleichen die Hefte 1-6. D. Red.

## Fürs Haus.

**Schürze mit Spangenschluß.** — In meinem Haushalt, wo dem „Mädchen für alles" auch die Pflicht obliegt, beim Läuten der Corridor-Glocke die Thür zu öffnen, empfand ich es zuweilen als recht störend, daß der oft mit grober Hausarbeit Beschäftigten kaum die Zeit blieb, sich schnell eine saubere Schürze umzubinden, aus dem einfachen Grunde, weil das Knöpfen und Binden in der Eile nicht gelingen wollte. Um dem Uebel abzuhelfen, ersann ich eine federnde Spange, die in den Bund der Schürze geschoben und mit derselben um die Taille gelegt wird, der sie sich fest anschmiegt. Meine jetzt patentirte Erfindung bewährt sich außerordentlich; die Schürze ist mit größter Geschwindigkeit an- und abzulegen, weder Knopf noch Band brauchen daran erneuert zu werden. Vor der Wäsche zieht man die Spange heraus, die sorglich vor dem Rosten zu schützen ist, da sie sonst leicht die Schürze verderben würde. Frau A. R.

**Kaffee-Maschine „All right"** und **Milchkocher.** — Wie zahlreiche automatische Kaffee-Maschinen die Industrie bisher auch hervorbrachte, keine erfüllte so vollkommen alle an sie gestellten Anforderungen, wie die neue patentirte Kaffee-Maschine, die schon auf der Gewerbe-Ausstellung unter dem Namen „All right" allgemeine Anerkennung fand. Die Nickel-plattirte, mit einem Deckel und seitlichem bequemen Holzgriff versehene automatische Maschine vereint mit dem Vorzug denkbar einfachster Handhabung auch denjenigen leichter Reinigung, sowie äußerst geringen Spiritus-Verbrauchs. Die Maschine besteht aus einem Wasserbehälter, in dessen Mitte ein zur Aufnahme des Kaffeemehles bestimmter Cylinder festgelöthet ist; derselbe setzt sich nach unten fort und wird von dem Spiritus-Behälter, der zugleich den Fuß der Maschine vertritt, umgeben. Auf eine passende Kaffeekanne gestellt, wird der innen durch eine Scala markirte Behälter nach der gewünschten Taffenzahl mit Wasser gefüllt; dann gießt man so viel Spiritus in die Schale, als die damit correspondirende Scala der kleinen Gießkanne angiebt (jeder Strich bedeutet eine Tasse mehr) und entzündet ihn. Das sehr schnell kochende Wasser ergießt sich nun durch ein kleines Abzugsrohr in den Cylinder über das Kaffeemehl, das selbstthätig den fertigen Kaffee durch eine Oeffnung im Boden des Cylinders direct der Kaffeekanne zuführt, während das Kaffeemehl von einem feinen, röhrenartigen Sieb in dem Cylinder zurückgehalten wird. Ein der Maschine beigegebener hygienischer Milchkocher, in Form einer flachen Casserole, erhitzt gleichzeitig die Milch bis auf 95° C., wobei ein Anbrennen oder Ueberkochen ausgeschlossen ist. Die „All right"-Maschine wird in Weißblech, polirtem Kupfer oder plattirtem Nickel in drei Größen für $^1/_2$, 1 und 2 l Inhalt geliefert. A. H.

Kaffee-Maschine „All right" nebst Milchkocher, mit ihren einzelnen Theilen.

**Margarethe B.** — Wenn das in der Nr. vom 15. Sept. 96 angegebene Verfahren zur Reinigung Ihrer Oelgemälde nicht erfolgreich war, so ist es ein Beweis, daß das, was Sie für Staub und Schmutz ansehen, Nachdunkeln, d. h. Schwarzwerden Ihrer sehr alten Oelgemälde bedeutet. Dieses Nachdunkeln der hellen Stellen auf alten Bildern beruht auf dem Uebergange des Bleiweißes in Schwefelblei, das aber, nach Professor von Pettenkofer, durch Ueberpinseln mit Wasserstoff-Superoxyd wieder aufgelichtet werden kann. Bei alten, werthvollen Gemälden überläßt man derartige Behandlung jedoch besser kundigen Händen. A. H.

**Langjährige Abonnentin bei Till in Brünn.** — Recept für gute Kernseife: $7^1/_2$ kg Talg, 5 kg gut gebrannter Kalk, 10 kg calcinirte Soda, $1^1/_4$ kg Kochsalz. — Dem mit so viel Wasser übergossenen Kalk, daß er pulverartig zerfällt, wird die Soda hinzugesetzt und mit 40 kg heißem Wasser unterrührt; dann läßt man die Masse ruhen. Die klar gewordene Aetz-Natron-Lauge gießt man am anderen Tage ab, unterrührt den Rückstand nochmals mit 16 kg heißem Wasser, läßt die Masse abermals ruhen und gießt diese schwächere Lauge wieder ab. Nunmehr wird der Talg mit der ersten starken Lauge gekocht, unter öfterem Nachgießen der schwächeren Lauge, zuletzt das Kochsalz hinzugefügt und mit diesem noch 1 Stunde gekocht. Die abgeschiedene Seife wird dann in einen siebartig durchlöcherten flachen Holzkasten geschöpft, den man zuvor mit einem groben Leinentuch bedeckte. Sobald die Lauge vollständig abgetropft ist, schneidet man die Seife in Riegel und läßt sie an einem luftigen Ort austrocknen. A. H.

## Küche.

**Cardy**, eine distelartige Pflanze, die, aus Frankreich stammend, in neuerer Zeit auch bei uns als beliebtes Gemüse eingeführt ist, zählt trotz ihres ziemlich hohen Preises zu den gesuchtesten Delicatessen. Nachdem die zarten Blattrippen und Stengel dieser Pflanze, künstlich gebleicht durch mehrwöchentliches Eingraben in die Erde, zu voller Zartheit gelangten, entfernt man die Stacheln von den Rippen, schneidet diese in fingerlange Stücke oder bindet sie, in Spargellänge geschnitten, zu Bündeln; sodann blanchirt man sie 25 Minuten, kühlt sie in kaltem Wasser und zieht die faserige Haut ab, um sie jetzt in verschiedenster Weise zuzubereiten. Sehr schmackhaft und am beliebtesten ist Cardy mit einer spanischen Sauce servirt. Man dünstet Blattrippen und Stengel in Fleischbrühe weich, der ein Glas Madeira, etwas Butter und einige Pfefferkörner zugegeben werden.

**Spanische Sauce.** — Einige Scheiben roher Schinken, $^1/_2$ kg kleingeschnittenes Kalb- und Rindfleisch werden in Fleischbrühe weich gedämpft und zu hellbrauner Glace eingekocht. Nachdem man jetzt $^3/_4$ l Brühe darüber gegossen, kocht man alles zusammen mit Wurzelwerk, einem Bouquet Kräuter, einigen Körnern weißem Pfeffer und 3 Chalotten noch weitere 2 Stunden unter öfterem Abschäumen. Die durch ein Haarsieb gegossene Brühe verdickt man mit einem Löffel in Butter hellbraun geröstetem Mehl und giebt ein Glas Madeira hinzu. A. H.

**Warmes Apfel-Compot.** — Das Recept zu einem warmen Apfel-Compot in der Nr. vom 13. Oct. 1895, regt mich an, ein anderes, nicht minder gutes mitzutheilen, was besonders gut zu Hasenbraten paßt. Man bestreicht eine runde oder längliche Blechform oder ein emaillirtes Pfännchen, dessen Rand höchstens drei Finger breit sein darf, dick mit Butter und streut etwas geriebenes Weißbrod darüber; nun werden recht mürbe, saftige Aepfel geschält, in Viertel geschnitten und möglichst dicht und glatt als erste Schicht hineingelegt. Ueber diese legt man einige kleine Butterstückchen, nach Belieben auch halbweich gekochte Kastanien, dann wieder Aepfel und so fort, bis die Form gefüllt ist, jedoch in der Weise, daß die Mitte gehäuft erscheint, damit sich das Ganze nachher im Bratofen schön bräune, was bei ebener Füllung der hervortretende Saft verhindern würde. Vor dem Backen streut man gestoßenen Zucker auf die Oberfläche und legt abermals kleine Butterstückchen dazwischen, sorgt auch, daß die obere Apfelschicht recht glatt liegt, damit einzelne hervortretende Stücke nicht allzu braun und später schwarz werden.

Welche Zeit zum Backen nöthig ist, hängt von den gewählten Aepfeln und vom Herde ab. Zu starkes Feuer macht erstere welk und nicht saftig. Fr. M. H.

**Recept für Mostrich.** — 125 g weißes, 125 g schwarzes Senfmehl, 65 g feingestoßener Zucker, 7 g gestoßene Nelken und 15 g gestoßener Piment werden gut vermischt und mit halb Weißwein, halb Weinessig zu einem glatten Brei verrührt. Man bewahrt den Mostrich mit Blase überbunden in Steintöpfen auf. A. H.

## Allgemeines.

**Frau v. S.-B.** — Wichmann's patentirte Speffartmütze dürfte ihren Wünschen entsprechen. Dieselbe wird aus Leporin (Hasenhaar) gefertigt und ist leicht und kleidsam. Eine Darstellung der Mütze brachten wir im Leserkreise der Nr. vom 15. April 96. Die directe Bezugsquelle ist aber nicht, wie dort angegeben, Louis Dill, sondern der Erfinder selbst, Ludwig Wichmann in Blasewitz bei Dresden. D. Red.

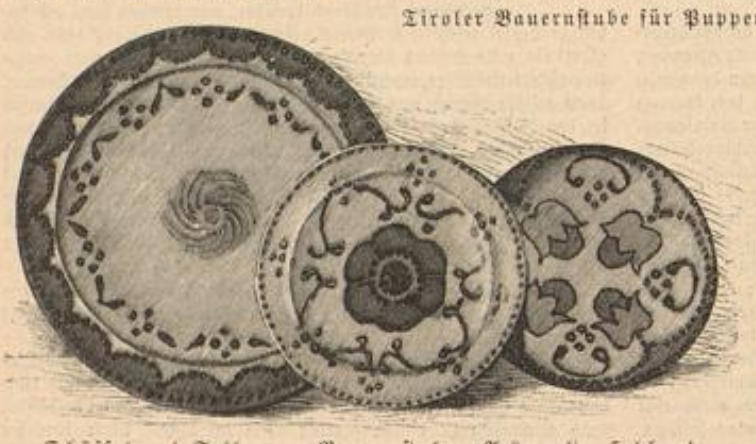
**Land-Pomeranze** (64). — Lassen Sie Sich das im Verlage von Ad. Spaarmann in Styrum soeben in neuer Ausgabe erschienene Buch „Die Briefmarkensprache" senden. Der Preis beträgt 50 Pfg. Frieda L.

**Frau Dr. B., Lotte M. u. a.** — Wir bitten, die Bezugsquellen der dargestellten Gegenstände stets am Schluß der zweiten Seite suchen zu wollen. Auch diesmal war die Bezugsquelle für das Reform-Corset dort richtig angegeben: J. G. Eichler, Leipzig, Grimmaischestr. 2, nicht Frl. Dr. Anna Kuhnow, Leipzig. D. Red.

## Für den Weihnachtstisch.

Längst ist das Christkind im stillen geschäftig, und von dem, was es heimlich vorbereitet für seine Lieblinge, — die Kleinen und Kleinsten, — geben unsere Darstellungen verlockende Proben: Eine Tiroler Bauernstube mit verschiedenen Einzelheiten und ein niedliches Püppchen. Die Stube zeigt die bekannte Form aus Pappe oder Holzbrettern, — eine Hinterwand von 32 cm Höhe zu 58 cm Breite, zwei Seitenwände, je 44 cm breit und vorn bis zu 37 cm aufsteigend, dazu ein flaches Dach, dem beliebig ein dreieckiger Giebel von 12 cm mittlerer Höhe aufgeleimt werden kann, wie dies an der kleinen Rückansicht gezeigt ist. Außer der Jahreszahl erhält das Giebelfeld noch einen Spruch eingebrannt oder mit Aquarell-Farbe geschrieben. In halber Höhe sind die Wände mit hellem Holzpapier bekleidet, im übrigen mit dem Brennstift dunkelbraun gebrannt, doch läßt sich auch hier dunkle Holztapete verwenden und der Ansatz durch ein schmales Holzleistchen decken. Eine Ecke nimmt der aus Thon selbst modellirte Ofen (20 cm hoch) ein, den die Ofenbank umgiebt; diese, auf der einen Seite 15,

Tiroler Bauernstube für Puppen. Brandmalerei und Malerei auf Holz, Steingut, Glas 2c. Siehe die Rückansicht, sowie die naturgroßen Einzelheiten.



Schüssel und Teller zur Bauernstube. Ausgemalter Holzbrand.

auf der anderen 11 cm lang, hat nur einen breiten, leicht geschweiften Fuß und ist an Rand und Fläche mit dem Brennstift verziert. Eine Stellage aus dünnen Stäben wird an den Balken der Decke befestigt und dient als Trockenplatz für einzelne Kleidungsstücke 2c. Die Balken selbst bestehen aus schmalen Leisten, die man aus Cigarrenkisten-Holz schneidet, mit dem Platinstift dunkel brennt und der Stubendecke aufleimt. Neben dem Ofen steht ein Schrank, unten durch Thüren geschlossen, oben offen und als Bordbrett für Schüsseln eingerichtet; bei 22 cm Höhe mißt derselbe $9^1/_2$ cm Breite und 4 cm Tiefe. Brennstift und Farbe verzieren den Schrank selbst, sowie das auf und in demselben untergebrachte Geschirr. Butterfaß, Melkkübel 2c., die den Raum seitlich einnehmen, sind nochmals einzeln dargestellt. Vor dem Fenster, auf dessen Scheiben mittelst ausgeschnittenem Papier eine Bleifassung imitirt wird, hat das Spinnrad seinen Platz gefunden, dazu der kleine, $5^1/_2$ cm hohe Hocker mit einer Sitzfläche von 4 cm im Quadrat; grüne Blätterzweige mit rothen Beeren bedecken Seiten und Sitz. Eine Wanduhr, wie sie seitwärts am Fenster hängt, brachten wir bereits naturgroß in der Nr. vom 15/12 95. Dem Ofen gegenüber auf einem flachen Holztritt von 18 cm Tiefe zu 26 cm Breite, stehen Bank, Tisch und Stuhl, alle in der bekannten Weise mit Brandmalerei ausgestattet; passende Vorlagen erschienen mehrfach in früheren Nummern (siehe die Nrn. vom 1/12 u. 15/12 95; 11/11 94 u. das Extra-Blatt Nr. 63). Die kleine Truhe an der rechten Wand ist 12 cm lang, 6 cm hoch und mit hellgrüner Oelfarbe gestrichen; bunte Blumen, Sprüche und rothe Herzen bilden die Verzierung. Flachs für das Spinnrad, Garn, Leinen und Wäsche für die Puppe bergen sich im Innern der Truhe. Darüber hängt ein hölzerner Wandrahmen für Töpfe und Werkzeug. — Die kleine Außenansicht der Stube zeigt die schmalen, das Holzwerk darstellenden Leisten mit dem Brennstift kräftig gekerbt; auf dem unteren Theile der Wände wurden die Steine durch feine Farbenstriche angedeutet. — Zu den einzelnen, fast naturgroß wiedergegebenen Gegenständen sei bemerkt, daß die Teller und die verschiedenen Fäßchen gebrannt und bemalt, dagegen Eimer und Melkkübel nur mit dem Brennstift verziert sind. Die kleinen Glasgefäße und Steingut-Näpfe, Schüsseln oder Töpfe weisen bunte, mit Oelfarbe ausgeführte Verzierungen auf.

Unser Püppchen, eine Bäuerin aus dem Canton Bern, mißt ungefähr 26 cm Höhe. Mit

Puppe. Bäuerin aus dem Canton Bern. Naturgroße Schnitte: Hemd, Bluse, Mieder, Kragen, Jacke und Haube: 30 Pf.

Hülse der naturgroßen Schnitte, die für ein Billiges durch unser Schnittmuster-Atelier zu beziehen sind, bereitet die Herstellung der hübschen Tracht keine Schwierigkeit. Hemd und Unterrock sind in bekannter Weise aus Shirting zu fertigen und mit schmalem Trimmings oder gehäkelten Spitzchen auszustatten; die vorn mit Knöpfchen schließende Bluse verlangt weißen Batist, der für den im ganzen zu schneidenden Garnitur-Theil fein plissirt wird. Der spitze Latztheil, die ärmellose Jacke und der breite eckige Kragen bestehen aus schwarzem Sammet mit Kattun-Futter. Zur Verzierung des Latztheiles dienen buntschillernde Perlen; drei silberne Flittern, Knöpfe imitirend, sind jedem Seitenrand aufgenäht. Feine silberne Kettchen, deren eines Ende je vorn lose herunterhängt, befestigen kleine Silberschnallen vorn auf der Jacke; das andere Ende wird unter dem Arm fortgeführt und hinten am unteren Rande des Kragens festgenäht; dieser erhält eine schmale Perlenverzierung in Uebereinstimmung mit dem Latz, und hakt in der vorderen Mitte.

Rückansicht der Bauernstube.

Den oben eingereihten Rock aus schwarzem Alpacca, — $17^1/_2$ cm lang, 33 cm weit, mit $1^1/_2$ cm breitem Saum, — deckt zum Theil eine Schürze aus hellblauem Atlas, die 17 cm lang, 23 cm breit und oben auf 10 cm eingereiht ist; $^1/_2$ cm breite hellblaue Atlas-Bindebänder. Zu dem charakteristischen Häubchen in der Form der Baby-Käppchen, wird der Sammet mit weichem Futter, Seide oder Kaschmir, versehen; den vorderen und unteren Rand begrenzt radförmig abstehend eine 3 cm breite schwarze Spitze, von der 40 cm erforderlich sind. Um der Spitze den nöthigen Halt zu geben, kann man einen feinen Blumendraht hindurch leiten. $^3/_4$ cm breite Reps-Bindebänder. Das vorn glatt gescheitelte blonde Haar ist in zwei lange Zöpfe geflochten, die unten ein hellblaues Atlasband zusammenfaßt. E. F.

## Bezugsquellen:

**Pferdekrippe** (Zwei Größen, gebrannt mit Geräthen, Preis: Mk. 12,75, kleiner Mk. 10,75; ungebrannt: Mk. 10 und Mk. 8): Frau Anna Herrmann, Charlottenburg, Kantstr. 111. — **Schürzenspange**: Hertz & Wegener, C, Stralauerstr. 39. — **Kaffee-Maschine**: Arlt & Fricke, SO, Oranienstr. 198 und G. F. W. Lademann Söhne, C, Wallstr. 84/85. — **Bauernstube nebst Hausgeräthen**: Frl. G. Wunder, W, Siegismundstr. 3. — **Vorlagen für Puppenmöbel**: Extra-Blatt Nr. 63. — **Schnittmuster für die Puppe**: Schnittmuster-Atelier, W, Lützowstr. 84.

**Commissionen** nach Abbildungen „Aus dem Leserkreise" übernimmt Frau A. Herrmann, Charlottenburg, Kantstr. 111.

Kübel und Eimer zur Bauernstube. Brandmalerei auf Holz.

Tönnchen und Butterfaß zur Bauernstube. Ausgemalter Holzbrand.

Verlag: Franz Lipperheide, Berlin u. Wien. — Verantwortl. Redacteur für den literarischen Theil: P. von Szczepanski; für den technischen Theil: A. Grosse; — für Oesterreich-Ungarn: P. Logemann, Wien. — Druck: Hesse & Becker, Leipzig.